



**Brennende Heimat –
Ein Heimatspiel mit Nachklang**

Alexander Usler

Heimat- und Altertumsverein
Heidenheim an der Brenz e.V.

Jahrbuch

1993/94

Jahrbuch 1993/94
des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.

Auszug

Brennende Heimat – Ein Heimatspiel mit Nachklang

Alexander Usler

Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1994, eBook-Version 2025

Alle Rechte vorbehalten

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die neuen Jahrbücher in Buchform werden nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Die älteren Jahrbücher sind nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originalfotografien mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht hat. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originalbilder erhalten, werden wir sie ersetzen.

Inhaltsverzeichnis 1993/1994

Glückwünsche und Gedenken

Vorträge, gehalten beim 6. Heidenheimer Archäologie-Colloquium am 8. Oktober 1993:

- Uwe Gross Fundmaterial aus städtischem Zusammenhang – Fundmaterial als Sozialindikator:
Beispiel aus dem Neckarraum
- Gabriele Isenberg Die Stadt als Gegenstand archäologischer Forschung – Versuch einer Definition

- Gottfried Odenwald Viereckschanzen und Grabhügel. Keltisches Erbe auf der Ostalb
- Britta Rabold Archäologische Ausgrabungen in Heidenheim während der 80er und frühen 90er Jahre – Ein Überblick
- Bernhard Rüth Merchelinstetin. Bemerkungen zu den geschichtlichen Anfängen eines verstäderten Dorfes
- Erhard Lehmann Die Buckelquadermauer auf dem Ottilienberg in Heidenheim
- Thomas Becker Baubeobachtungen zum Brenzer Schloß
- Peter Michael Sträßner Flurnamenerkundung am Beispiel von Heidenheim-Aufhausen
- Karl Kenntner Die Kenntner
- Karl Müller Das „Große Landeswappen“ von 1716 an der Kanzel der Schnaitheimer Michaelskirche
- Hans-Georg Lindenmeyer Die Schnaitheimer Mühle (Teil 2)
- Siegfried Kastler Die Großfamilie der alten Zeit – Wirklichkeit oder Wunschbild
- Ursula Angelmaier Carlsbrunnen und Englischer Wald bei Dischingen – Die ersten Jahre
- Gerhard Schweier Die Anfänge der Fotografie in Heidenheim
- Günther Paas Das volkstümliche Turnen des Friedrich Ludwig Jahn und die Turngemeinde Heidenheim von 1846
- Hans Smettan Pollenanalysen im Kühloch bei Herbrechtingen-Bolheim
- Angelika Reiff Die Heidenheimer Lokomotivremise – ein selten gewordenes Dokument der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen
- Veit Günzler Ein Wachtmeister, ein Feldprobst und ihr König – Geschichte(n) eines Briefes
- Alexander Usler Brennende Heimat – Ein Heimatspiel mit Nachklang**
- Manfred Allenhöfer Von der Freiheit eines Pressemenschen
- Roland Würz Der Landkreis Heidenheim in der Zeit der großen Verwaltungsreformen in Baden-Württemberg 1968–1975
- Wolfgang Heinecker Mergelstetter Reutenen – Wohngebiet seit 15 Jahren
- Wolfgang Hellwig Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim in den Jahren 1993/94
- Autorenverzeichnis
- Inhaltsverzeichnisse der Jahrbücher 1985 - 1992

Brennende Heimat – Ein Heimatspiel mit Nachklang

Alexander Usler

Keine Zäsur in der Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Giengen ist mit der des Stadtbrandes im Jahre 1634 vergleichbar. Keine Kriegs-, Seuchen- oder sonstige Krisenzeit, keine Hungersnot vorher oder nachher hatte so zur fast völligen Vernichtung geführt. Das gemeinsame Erlebnis der Notzeit, der Flucht ohne Unterschied des Standes und die Revitalisierung der Stadt prägten ein Bewußtsein, das auch die Mediatisierung überdauerte.

Die Jubiläumsfeiern zum 300. Jahrestag des Stadtbrandes fanden in Giengen in einer eigentümlichen Zeit und Atmosphäre statt. Die Nationalsozialisten regierten das Deutsche Reich gerade etwas länger als ein Jahr. Der ideologischen Gleichschaltungspolitik fiel auch die Kultur zum Opfer. Ihre Reglementierung erfolgte im Rahmen der Zentralisierung und Institutionalisierung.

Um so interessanter gestaltete sich der Ablauf des Heimatspiels „Brennende Heimat“ im Jahr 1934, das in Erinnerung an die größte Katastrophe der Stadt aufgeführt wurde. Die ganze Veranstaltung fand unter der Schirmherrschaft des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda statt. Dennoch versuchte die Geschäftsleitung der Heimatspiele erfolgreich, den vorgegebenen Rahmen zu durchbrechen, der ursprünglich nur eine sehr kleine Anzahl von Aufführungen gestattet und sie so zu einem Ereignis von lokaler Bedeutung gemacht hätte.

Die Geschichte des Heimatspiels wird damit zu einem praktischen Beispiel von Kulturpolitik in der Anfangszeit des Nationalsozialismus.

Historischer Hintergrund

Bis zum Beginn der 30er Jahre des 17. Jahrhunderts blieb Giengen von den schlimmsten Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs verschont. Am 18. Juli 1630 nahm Wallenstein, General über das kaiserliche Kriegsvolk, in Giengen Quartier.¹ 1632 und 1633 suchten Marodeure und Gesindel der Schweden und Kaiserlichen die Reichsstadt heim. Im Frühjahr 1634 spitzte sich die Lage zu. Giengen bat das gut befestigte und befreundete Ulm um Rat. Auf dessen Verwendung hin legte der Schwedengeneral Horn vier Kompanien in die Stadt. Zuvor mußte die kleine Reichsstadt allerdings einen Überfall zweier kaiserlicher Regimenter über sich ergehen lassen.

Die Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634 leitete für Giengen das schlimmste Kapitel einer Reihe von Bedrückungen ein, die der Dreißigjährige Krieg und in seinem Gefolge die Einquartierungen und Besatzungen protestantischer und katholischer Truppenteile mit sich brachte.

Die durch ein spanisches Hilfskorps unterstützten Kaiserlichen und Bayern hatten über die Schweden bei Nördlingen einen großen militärischen Sieg errungen. Am selben Tag erreichten viele Flüchtlinge die Reichsstadt Giengen.² Dies löste eine Kettenreaktion aus. „Noch selbigen Abend (war) jedermann in der Stadt, der es vermöcht, und sich geförcht hat, geflohen“.³ Auch der Bürgermeister und der Rat mit Stadtschreiber reihten sich in die Schar der Flüchtenden ein. Ziel war die Reichsstadt Ulm, zumindest für die besser betuchten Bürger, aber auch Langenau, Herbrechtingen, Heidenheim, Pfuhl, Lauingen, Augsburg und Reutlingen. Die Flucht scheint noch rechtzeitig und planmäßig vorbereitet worden zu sein. Ein Mehrheitsbeschluß des Rats hatte dies sanktioniert. Diese später umstrittene Entscheidung führte u. a. dazu, daß der zur Flucht ratende Stadtschreiber seine Stelle verlor. Auf dem Grabstein des Goldschmieds David Kays, dem Wortführer der Fluchtgegner im Stadtrat, war noch 1830 zu lesen: „Gab einmal, wie viel noch wissen, einen solchen guten Rath, dessen hätt können geniessen diese unsre ganze Stadt. Wenn nicht solches hintertrieben, ach! das mehre (majora), so nicht gut. Diese Stadt wär aufrecht blieben, hätt erhalten Gut und Blut“.⁴

Die noch in der Stadt verbliebenen Bewohner waren ohne Führung. Die Ohnmacht der Zurückgebliebenen verschlimmerte sich durch den Abzug der vier schwedischen Kompanien Dragoner. In der Nacht des 9. September mußten unter Androhung von Brand und Plünderung 480 fl. gesammelt werden. Am Tag darauf plünderten Kroaten, am Abend „5 Comp. Burgundisch Volck“ die wehrlose Stadt.⁵ Zwei Tage später, am 12. September, erreichte die spanische Armee die Stadt. Der Kardinal Infant, der Herzog von Parma, logierte hier bis zum 14. September, wobei „die ganze Statt von den Soldaten ruinirt und vollendts ausgeplündert worden“⁶ Die Truppen

1) Wen zu den folgenden Ausführungen Fetzer, Albert „Von Kriegsnot, Brand und Pestilenz. Der Dreißigjährige Krieg“ in: 900 Jahre Giengen an der Brenz, Beiträge zur Stadtgeschichte (Giengen 1978), 78ff.

2) Vgl. 1. Fetzer, Albert „Glaubensnot-Kriegselend-Friedenshoffnung. Buengen im Dreißigjährigen Krieg“ in: 1634 – Giengen brennt. Beiträge zur Stadtgeschichte. Hrsg. Arbeitskreis für Stadtgeschichte (Giengen 1984), 14ff.

3) Zit. nach Fetzer o. Anm. 2, S. 14.

4) Zit. nach Magenau, Rudolf Friedrich Heinrich: Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Giengen an der Brenz (Stuttgart 1830), 36f.

5) Zit. nach Fetzer o. Anm. 1, S. 76.

6) Zit. nach Fetzer o. Anm. 2, S. 14.

wüteten „mit schänden, entführen und anderen Unthaten übel“⁷. Am Tag darauf, nach heutiger Zeitrechnung am 15. September, morgens um 4.00 Uhr, begann ein Haus zu brennen. Das Feuer breitete sich rasch aus und zerstörte innerhalb von 24 Stunden die ganze Stadt bis auf vier kleine Häuser. Nach zeitgenössischen Beschreibungen war sie nur noch ein „Stein- und Kohlhaufen“.⁸

Die bereits vor der Nördlinger Schlacht ausgebrochene und bis zum Frühjahr 1636 wütende Pest reduzierte die Einwohnerzahl auf etwa ein Drittel. Der im Sommer 1635 heimkehrende Rat band sich und die Bürger der Stadt durch Eid, die Stadt, komme was da wolle, nie wieder zu verlassen.

Noch Ende desselben Jahres ist die Einquartierung eines Teils der Rehlingischen Kompanie überliefert, der noch weitere, bedrückende Aufenthalte anderer Truppenteile folgten. Die Lasten für die Bewohner, vom Rat der Stadt gezwungenermaßen eingefordert, führten zu einer ernsten Vertrauenskrise zwischen Stadttregiment und Bürgerschaft.⁹ Seit dem Jahre 1635 bis in die zweite Hälfte der vierziger Jahre standen fast nur bayerische Truppen in der Stadt, denen schließlich Franzosen und Schweden folgten. Diese Besatzungen bedeuteten jedoch keinen Schutz vor weiteren Schädigungen. So drang am 29. März 1638 eine Anzahl von Reitern des in Heidenheim einquartierten Meisingischen Regiments ein und richtete großen Schaden an.

Im Sommer 1644 wurden die Bürger vom Rat zusammengerufen um zu erklären, wie sich die Gesamtheit verhalten solle und was der einzelne in Zeiten der Not zu tun und lassen habe. „Rat und Bürgerschaft wollen nicht weichen, sondern zusammenbleiben. Weib, Kind und was einer Gutes hat, möge er wohl flüchten, die Mannschaft aber solle beständig verharren“. Man drohte denjenigen mit dem Verlust des Bürgerrechts und der Güter, die mehr auf ihre eigene Sicherheit als auf das allgemeine Wohl bedacht seien, und sich „absentieren“ wollten. Die Bürger sollten „ihre Mäuler im Zaum halten“, damit es ihnen und der Stadt nicht Nachteile bringe. Keiner solle den andern verraten „bei härtinglicher Strafe“.¹⁰

Die letzte Phase des Dreißigjährigen Krieges brachte für Giengen noch einmal neue Belastungen. Im Frühjahr 1646 kamen die Schweden. Am 2. September zogen die mit ihnen verbündeten Franzosen durch das Brenztal nach Lauingen. Giengen hatte das dort lagernde französische Heer unter Marschall Turenne mit großen Mengen Lebensmitteln zu versorgen. Darüber hinaus waren andere Dienste von den Bürgern zu leisten. Gleichzeitig forderten auch in Nördlingen lagernde Schweden unter Oberst Bülow Abgaben von der Stadt. Bis zum Kriegsende hatte Giengen verschiedene Truppendurchzüge und Einquartierungen zu erdulden und Kontributionen an verschiedene Seiten zu leisten. Auch der Friedensschluß von Münster und Osnabrück, der dem Dreißigjährigen Krieg ein Ende setzte, befreite keineswegs von kriegsbedingten Belastungen. Bis zum endgültigen Abzug der Franzosen und Schweden im Jahre 1650 gingen die Bedrückungen weiter.¹¹

Zu bedenken bleibt, daß der Brand von Giengen auf den 15. September 1634 nach der heutigen Gregorianischen Zeitrechnung zu datieren ist. Der alte, dem Julianischen Kalender folgende, bis Anfang des 18. Jahrhunderts in protestantischen Gebieten gültige Kalender, zeigt ein zehn Tage früheres Datum an: den 5. September 1634.

Zur Person Paul Wanner¹²

Als Autor des Heimatspiels „Brennende Heimat“ konnte Paul Wanner aus Stuttgart gewonnen werden. Wanner war 1895 in Schwäbisch Hall geboren und hatte Germanistik, Philosophie, Französisch und Geschichte studiert. Bereits vor seiner Tätigkeit als Gymnasiallehrer in Stuttgart war er als freier Schriftsteller tätig. Sein erstes Bühnenstück wurde 1930 im Stuttgarter Staatstheater aufgeführt. Neben 40 Theaterstücken schrieb er zahlreiche Hörspiele, Essays und Novellen.¹³

Bernhard Blume, Dramaturg und Freund Wanners, emigrierte 1936 nach den Vereinigten Staaten, wo er schließlich als einer der bedeutendsten Germanisten galt. Blume verdanken wir eine Würdigung des Freundes zum 80. Geburtstag im Jahr 1975. Hervorgehoben wird hierin vor allem die hervorragende Bewältigung von Massenszenen nicht zuletzt auch beim ersten Erfolg auf der Freilichtbühne in Giengen mit dem Schauspiel „Brennende Heimat“. Blume charakterisierte Wanners Spiele als „leicht, heiter, beschwingt, verspielt und nicht selten von einer musikalischen Bewegtheit, die sie dem Singspiel nähert“.¹⁴

Seine Kriegserlebnisse verarbeitete Wanner auf andere Art und Weise als die meisten seiner Zeitgenossen. Er sieht den Krieg eher mit den Augen eines Erich Maria Remarque als mit denen Ernst Jüngers.

Paul Wanner wohnte am Ende des Krieges als aus Stuttgart Evakuierter noch in Giengen, wo er „bei der uns eng befreundeten Familie Günzler wahrhaft himmlische Gastfreundschaft erlebte“. Hier traf er auch alte Freunde

7) Ebd.

8) Zit. nach Fetzer o. Anm. 1, S. 77.

9) Vgl. Fetzer o. Anm. 2, S. 26f.

10) RP vom 13. 8. 1644.

11) Vgl. Fetzer o. Anm. 2, S. 37f.

12) Vgl. Wanner, Paul: Mein Lebensbericht. Bearbeitet von Rudolf Kieß (Stuttgart 1990).

13) Vgl. Brenztal-Bote vom 24. 6. 1983.

14) Zit. nach Wanner o. Anm. 12, S. 9.

wieder, ebenso die obersten Klassen seiner Stuttgarter Schule, die ebenfalls nach Giengen vor dem Bombenkrieg in Sicherheit gebracht worden waren. Wanner erhielt noch eine Kommandostelle des Volkssturms in Giengen, die allerdings beim Vorrücken amerikanischer Truppen auf Giengen passiv blieb.¹⁵

Trotz großer Bewunderung und Zustimmung des Publikums war Wanner nicht einverstanden, wie er als Dichter und Schriftsteller eingestuft wurde. Als er 1948 von Fritz Schneider, dem Geschäftsführer der Heidenheimer Volksschauspiele, aufgefordert wurde, ein „Stück heimatlichen Stoffes“ zu schreiben, vermutete er, daß man sich des 1934 für Giengen verfaßten Stückes „Brennende Heimat“ erinnerte, das ihm das Etikett „Heimatchdichter“ eintrug.¹⁶

Vorbereitungen des Stückes

Über die ersten Kontakte zwischen dem Autor und der Stadt Giengen berichtet Wanner: „Im Lehramt bedroht, als Schriftsteller patt – bekam ich 1933 den Besuch des Bürgermeisters Ehrlinger von Giengen an der Brenz. Ob ich für das Jubiläum seiner Stadt ein Stück über den Brand von 1634 und den Wiederaufbau schreiben wolle? Die Entscheidung war nicht leicht; meine Person konnte ein Hindernis für die ganze Unternehmung sein. Aber die Nazis waren damals im kulturellen Bereich noch behutsam, Presse und vor allem Kritik waren noch nicht „gleichgeschaltet“. Die bescheidene Entlohnung war mir gleichgültig, aber die Aufgabe sehr schwierig. Untergang und Wiederaufbau einer ganzen Stadt – das erforderte viele Spieler und Statisten. Ein Abgrund von Zeit war zu überbrücken, Brand und Neuanfang lagen vierzehn Jahre auseinander, die Personen demnach im letzten Akt gealtert oder gestorben. Die Spieler: Laien, die fast alle noch nie gespielt hatten; hohe Kosten für Freilichtszenerie und Zuschauertribüne, Requisiten und Kostüme. Die Sprache mußte einen Hauch von Altertümlichkeit haben und doch leicht zu sprechen und zu verstehen sein. Keine Mundart – die mundartliche Färbung ergab sich von selbst. Also Holzschnittechnik. Das Abenteuer lockte; es war in vieler Hinsicht ein Test auf die Zensur und den Rest meiner Möglichkeiten.“¹⁷

Um Paul Wanner bei der Materialsuche für den Text behilflich zu sein, schaltete Bürgermeister Ehrlinger zu Beginn des Jahres 1933 auch Stadtpfarrer Wolff aus Giengen ein.¹⁸ Dieser hielt die Vorgänge beim Brand von 1634 an sich nicht ausreichend für ein „fesselndes Stück“. Es sollte eine Handlung erfunden werden, „die entweder tragisch mit der Ermordung des Helden durch die Spanier (cf. den tatsächl. erfolgten Mord, wie er in dem Bild in der Kirche festgehalten ist) oder volkstümlich = tröstlich mit seiner Rettung durch schwere Gefahren enden müßte“.¹⁹

Bürgermeister Ehrlinger hoffte, mit dem geplanten Heimatspiel „ein fesselndes, zugkräftiges Stück, das für die Stadt Giengen, seine nähere und weitere Umgebung geeignet ist“, zu erhalten.²⁰ Das Angebot an Quellen zum Stadtbrand, das die Stadt Giengen damals zur Verfügung stellen konnte, war allerdings nicht umfangreich. Neben dem allgemein bekannten Brandbericht stand Rudolf Friedrich Heinrich Magenaus Werk über die „Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Giengen an der Brenz“ aus dem Jahr 1830 zur Verfügung. Später erhielt Wanner noch das Stück „Anno 1634“ und die Oberamtsbeschreibung Heidenheim aus dem Jahre 1844 mit einem kurzen historischen Abriß zur Stadt zugesandt.²¹

Die Unterlagen reichten nicht aus, so daß Wanner das Angebot der Landesbibliothek in Stuttgart in Anspruch nehmen mußte. Seine Materialsuche orientierte sich auch an integrativen Gesichtspunkten. Die Gefahr einer „konfessionellen Spaltung“ durch den Stoff sollte vermieden werden.²²

Im März 1933 waren die ersten Vorarbeiten so weit gediehen, daß der Plan eines Heimatspiels erstmals vor den Gemeinderat getragen werden konnte. In der Sitzung am 9. März 1933 schlug Bürgermeister Ehrlinger vor, „die 300jährige Wiederkehr des Brandtages der Stadt durch eine dramatische Aufführung festlich zu begehen.“

Nach dieser ersten „offiziellen“ Ankündigung setzten die organisatorischen Vorbereitungen ein. Informationen über Organisation und Finanzierung von Heimatspielen in anderen Städten wurden eingeholt.²³

Verhandlungen mit Wanner über dessen Entschädigung und die Vertriebskonditionen für das Stück begannen. Wanner schlug eine Entschädigung von 7% der Bruttoeinnahmen von jeder Aufführung, mindestens jedoch in jedem Fall 350 Reichsmark vor. Verglichen mit den sonst üblichen Forderungen nach 10% der Bruttoeinnahmen anderer Autoren darf man diesen Anspruch als bescheiden bezeichnen.²⁴ Der am 23. Januar 1934 mit der Stadtgemeinde Giengen abgeschlossene Vertrag legte darüber hinaus das Recht der Stadt zur alleinigen

15) Ebd., S. 142f.

16) Zit. nach Wanner, o. Anm. 12, S. 11.

17) Ebd. 124.

18) Die folgenden Ausführungen stützen sich auf eine Materialsammlung im Stadtarchiv Giengen unter dem Aktenzeichen AZ 5580.

19) Stadtpfarrer Wolff an Bürgermeister Ehrlinger vom 27. 2. 1933.

20) Bürgermeister Ehrlinger an Wanner vom 1. 3. 1933.

21) Ders. an dens. vom 7. 6. 1933.

22) Wanner an Bürgermeister Ehrlinger vom 4. 3. 1933.

23) Bürgermeister Ehrlinger an den Magistrat der Stadt Nördlingen vom 27. 3. 1933; ders. an den Stadtmagistrat Dinkelsbühl sowie an den Stadtmagistrat von Rothenburg o. T. Vom 28. 3. 1933.

24) Wanner an Bürgermeister Ehrlinger vom 30. 4. 1933.

württembergischen Uraufführung fest. Giengen erhielt das alleinige Aufführungsrecht in Württemberg für den Zeitraum bis zum 15. September 1934, „um den Besuch der Giengener Aufführungen zu steigern“.²⁵

Am 4. Mai 1933 wurde Wanner offiziell „mit der Abfassung eines dramatischen Stücks zur 300jährigen Erinnerungsfeier“ vom Gemeinderat beauftragt.²⁶

Trotz der nun auf Hochtouren laufenden Arbeiten aller Seiten stand lange Zeit der Ort für die Aufführungen nicht fest. Diese Entscheidung war dem Autor vorbehalten. Im Herbst 1933 teilte dieser mit, daß die Arbeiten zum Stück zu 3/4 abgeschlossen seien. Den voraussichtlichen Schauplatz habe er „absichtlich nicht angesehen“, um den Text wegen des erhofften breiteren Erfolgs so halten zu können, daß er „denn auch für andre Bühnen paßt“.²⁷ Bei einem Besuch in Giengen wählte Wanner schließlich den Aussichtsturm auf dem Schießberg als geeigneten Platz für die Aufführung. Die Gestalt des Bauwerks eignete sich als Stadttor, Ausguck und Hintergrund. Allen diesbezüglichen Wünschen des Autors kam die Stadt Giengen entgegen.²⁸

Wegen gesundheitlicher Probleme des Autors verzögerte sich die für September 1933 vorgesehene und in Giengen erwartete Ablieferung des Textes: Wanner hatte in der Zwischenzeit wegen seines Vorhabens Kontakt mit Professor Dr. Meyer aufgenommen, der an der Hochschule in Stuttgart gelehrt hatte und als Sachverständiger für das Volksschauspiel galt. Dessen frühes Urteil nahm spätere Wertungen von anderer Seite vorweg. Er hielt den Plan „für einen guten Griff; der Stoff ... sei neuartig und ganz gegenwartsnah“.²⁹

In der am Sonntag, den 21. Mai 1934 stattfindenden Sitzung des Gemeinderats stellte Wanner persönlich den bereits fertiggestellten ersten Akt mit der Katastrophe vor.³⁰ Anwesend waren auch „Herren der Industrie, vom Handel und vom Gewerbe sowie Lehrer und solche Personen, die als Mitarbeiter in Betracht kommen“. Die Handlung reichte bis zum Stadtbrand und stellte „fast ein Stück für sich“ dar. Er sollte etwa eine Stunde dauern, der zweite Akt etwa 30 Minuten, der dritte Akt etwa 30 bis 40 Minuten.³¹ Stadtbaumeister Zeiher wurde in der Sitzung beauftragt, eine Kostenaufstellung für die Veranstaltung zu erstellen.³²

Im Februar stellte Wanner den zweiten, Anfang April den dritten und letzten Akt fertig. Die Proben der ersten Szenen auf dem Schießberg waren schon im Gange, als der Schluß des Textes in Giengen eintraf. Die Kulissen und der Zuschauerraum gewannen ebenfalls allmählich an Gestalt.³³

Eine große Leistung vollbrachte die Stadt Giengen bei der Rekrutierung der Mitwirkenden. Von einer Ausnahme abgesehen bestritten ausschließlich Laien das Spiel. Am 26. Januar 1934 veröffentlichte der Brenztal-Bote einen Aufruf der Stadtgemeinde Giengen. Darin hieß es, die Aufführung „soll auf einer Freilichtbühne auf dem Schießberg unter Mitwirkung von 150 Spielern dargestellt werden. Die Aufführung verursacht jedoch beträchtliche Kosten, die die Stadtgemeinde allein nicht tragen kann ... Es ist Ehrensache jedes Volksgenossen, die Aufführung zu ermöglichen, sei es durch Zeichnung einer entsprechenden Garantiesumme, oder durch Arbeitsleistung. Es soll echte Volksgemeinschaft zum Ausdruck kommen unter Voranstellung des Grundsatzes ‚Gemeinnutz vor Eigennutz‘. Von jedem Volksgenossen, ob Arbeiter, Bauer, Gewerbetreibender, Angestellter, Beamter oder Fabrikant wird daher erwartet, daß er entsprechend seinem Einkommen und Vermögen zum Gelingen des Werks beiträgt. Zu diesem Zweck werden am Sonntag den 28. s. Mts. Listen für Garantiezeichnungen von Haus zu Haus in Umlauf gesetzt werden. Bemerkt wird, daß die Garantiezeichnungen nur in Anspruch genommen werden, wenn die Eintrittsgelder zur Deckung des entstehenden Aufwandes nicht ausreichen“.

Wenige Tage später beschloß der Gemeinderat, Studienrat Dr. Günzler mit der Spielleitung und Heinrich Öhl mit der technischen Leitung zu betrauen. In derselben Sitzung beschloß man die Erstaufführung für Pfingsten 1934 und die Deckung eines möglichen Defizits bei den Eintrittsgeldern durch die Stadtkasse. Das Stadtbauamt sollte im Benehmen mit dem Bauausschuß für die Herstellung der Zuschauertribüne, die Umfriedung und Platzgestaltung usw. betraut werden.³⁴

Die erste Besprechung mit den Spielern folgte am 6. Februar, die Proben begannen Mitte desselben Monats.³⁵ Musikdirektor Schilling bot an, den musikalischen Teil des Heimatspiels mit der Stadtkapelle zu übernehmen.³⁶ Bei der Rekrutierung für Massenszenen wandte sich Bürgermeister Ehrlinger an die SA mit der Bitte, einmal in der Woche Personal zur Verfügung zu stellen für die Übernahme der Darstellung von 60 bis 80 Soldaten in stummen Rollen. Diesem Ansinnen wurde entsprochen.

25) Vertrag zwischen der Stadtgemeinde Giengen und Paul, Wanner vom 23. 1. 1934.

26) RP vom 4. 5. 1933; Bürgermeister Ehrlinger an Wanner vom 6. 5. 1933.

27) Wanner an Bürgermeister Ehrlinger vom 4. 9. 1933.

28) Ebd.

29) Ders. an dens. Vom 12. 12. 1933.

30) Vgl. Wanner o. Anm. 12, S. 124.

31) Ders. an dens. Vom 7. 1. 1934.

32) RP vom 21. 5. 1934; Bürgermeister Ehrlinger an Wanner vom 12. 1. 1934.

33) Vgl. Wieland, Paul „Brennende Heimat. Erinnerungen an ein Jubiläum“ in: 900 Jahre Giengen. Beiträge zur Stadtgeschichte (Giengen 1978), 212f.

34) RP vom 30. 1. 1934.

35) Bürgermeister Ehrlinger an Wanner vom 7. 2. 1934.

36) Ders. an dens. vom 9. 3. 1934.

Giengener Planungen und amtliche Genehmigungen

Die Landesstelle Baden-Württemberg des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda in Karlsruhe war zuständig für die Genehmigung von Aufführungen, wie sie Giengen in Vorbereitung hatte. Am 26. Januar erstattete die Stadt eine entsprechende „Anzeige“ über die geplanten Aufführungen.³⁷ Die Landesstelle stellte anheim zu prüfen, ob mit Rücksicht auf die „katastrophale Erwerbslosigkeit unter den Berufsschauspielern“ nicht die Möglichkeit einer Verwendung in tragenden Rollen bestand, während Laien für Sprech- und Bewegungschöre zu verwenden seien. Die Genehmigung der Veranstaltung wurde unter der Bedingung erteilt, daß Giengen dem Reichsbund der Deutschen Freilicht- und Volksschauspiele beitriff.³⁸ Die Mitgliedschaft war für den Veranstalter obligatorisch und eine Folge der nationalsozialistischen Gleichschaltungs- und Reglementierungspolitik auf dem kulturellen Sektor. Die Stadt Giengen trat daher dem Reichsbund bei. Es gelang Bürgermeister Ehrlinger jedoch, den Einsatz von mehreren Berufsschauspielern abzuwenden, da es „von vornherein schon feststeht, dass das Stück nur unter grossen Opfern seitens der Stadt aufgeführt werden kann“. Darüber hinaus – so Ehrlinger – handele es sich lediglich um die Wiedergabe einer historischen Begebenheit durch einheimische Kräfte in einer einmaligen vorübergehenden Aufführung.³⁹ Die Landesstelle ließ sich von dieser Argumentation überzeugen, obwohl sie es für „gefährlich“ hielt, Präzedenzfälle zu schaffen, d. h. Aufführungen ohne die Mitwirkung von Berufsschauspielern zu genehmigen. Aus „formalen Gründen“ behielt sie sich ein Aufsichtsrecht über die Regie und Aufmachung sowie etwaige Anordnungen dazu vor.⁴⁰

Die Reichspropagandastelle Württemberg-Hohenzollern in Stuttgart als eine weitere Genehmigungsbehörde war anderer Ansicht. Sie knüpfte ihr Plazet an die Bedingung, daß für die Einstudierung des Spiels wenigstens ein Berufsschauspieler engagiert wird. Dieser sollte mindestens für einen Monat bei einem Gehalt von 180 Reichsmark angestellt werden.⁴¹ Um die Spiele, die sich schon in Vorbereitung befanden, nicht zu gefährden, willigte Bürgermeister Ehrlinger in die Anstellung ein, nicht ohne den erneuten Hinweis auf die angespannte Finanzlage der Stadt.⁴² Die Reichspropagandastelle erteilte nunmehr die Genehmigung mit den Auflagen, daß das Spielunternehmen nur als eine Veranstaltung von örtlicher Bedeutung anzusehen sei. Die Zahl der Aufführungen sollte auf 3 begrenzt bleiben.⁴³

Die Vermittlung des geforderten Berufsschauspielers übernahm die Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger, Bezirk 9, Baden-Württemberg.⁴⁴ Die Vermittlungsstelle Köln des „Paritätischen Stellennachweises der deutschen Bühnen GmbH“ nannte Ende April Herrn Dr. Hartmut von Hartungen aus München als Spielleiter.⁴⁵

Anfänglich hatte Dr. Karl Günzler aus Giengen Paul Wanner bei der Regie unterstützt bzw. vertreten. Dr. v. Hartungen leitete die Proben schließlich bis zu ihrem Ende.⁴⁶ Das Werbeplakat für das Heimatspiel kündigte das Festspiel in 3 Aufzügen für die Spieldauer von Juni bis September 1934 „bei jeder Witterung“ an. In 4 Monaten sollten demnach ursprünglich nur 3 Vorstellungen stattfinden. Dieser Zeitraum war zu weitgespannt, so daß sich Bürgermeister Ehrlinger Anfang April ein weiteres Mal an die Reichspropagandastelle Württemberg-Hohenzollern in Stuttgart wandte mit der Bitte um Genehmigung von 15 (!) Aufführungen. Auch in diesem Antrag fehlte der Hinweis auf die angespannte finanzielle Lage der Stadt nicht, die „unermeßlichen Schaden erleiden (würde), ganz abgesehen davon, dass die Einwohnerschaft in so kurzer Spieldauer eine Mißachtung ihrer monatelangen selbstlosen Arbeit sehen müßte ... Wir bemerken noch, dass das Heimatstück schon in Angriff genommen war, ehe das Reichskulturkammergesetz in Kraft trat“⁴⁷ Dieses Gesetz hatte die bereits beschriebenen Reglementierungen und Beschränkungen festgelegt. Neben dieser geschickten Argumentation wies Bürgermeister Ehrlinger auf die Zuschauertribüne hin, für die „nur ca. 600 Sitzplätze vorgesehen sind“. Die noch geplanten 200 Stehplätze blieben in diesem Antrag unerwähnt. Um seinem Anliegen weiter Nachdruck zu verleihen, bat Bürgermeister Ehrlinger den aus Giengen stammenden Reichstagsabgeordneten Adolf Schmid in Karlsruhe um Unterstützung der Eingabe, „damit die Stadtgemeinde in den Genuß von 10 (!) Aufführungen kommt.“⁴⁸ Zwei Wochen später beschloß der Gemeinderat, Bürgermeister Ehrlinger und Stadtrat Armbruster zu beauftragen, „wegen Zulassung weiterer Aufführungen persönlich bei der Reichspropagandastelle in Stuttgart vorzusprechen“.⁴⁹ Dieses Vorhaben war zum Teil von Erfolg gekrönt.

37) Bürgermeisterramt Giengen an die LRVP, Karlsruhe, vom 26. 1. 1934.

38) LRVP, Karlsruhe, an das Bürgermeisterramt Giengen vom 1. 2. 1934.

39) Bürgermeister Ehrlinger an RFV vom 5. 2. 1934.

40) LRVP an Bürgermeister Ehrlinger vom 6. 2. 1934,

41) RWH an das Bürgermeisterramt Giengen vom 14.3.1934.

42) Bürgermeister Ehrlinger an RWH vom 23. 3. 1934

43) RWH an Bürgermeister Ehrlinger vom 3. 4. 1934.

44) Bürgermeister Ehrlinger an Roderich Arndt, Bezirksobmann der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger, Bezirk 9 Baden-Württemberg, vom 10. 4. 1934.

45) Paritätischer Stellennachweis der deutschen Bühnen GmbH, Vermittlungsstelle Köln, an das Bürgermeisterramt Giengen vom 24. 4. 1934.

46) Vgl. Wanner o. Anm. 12, S. 124.

47) Bürgermeister Ehrlinger an RWH vom 5. 4. 1934; das Reichskulturkammergesetz trat am 22. 9. 1933 in Kraft.

48) Bürgermeister Ehrlinger an Adolf Schmid vom 5. 4. 1934.

49) RP vom 19. 4. 1934.

Der in Verbindung mit der Reichspropagandastelle in Stuttgart für die Aufführungsgenehmigungen zuständige Reichsbund der Deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e. V. in Berlin-Südende willigte schließlich in 5 weitere Aufführungen ein.⁵⁰ Um doch noch auf die ursprünglich geplante Anzahl von Vorstellungen zu kommen, versuchte Bürgermeister Ehrlinger Ende Mai, die Genehmigung für weitere 3 Vorstellungen zu erhalten. Seine Argumente konnten sich auf den großen Erfolg der Uraufführung, die positive Resonanz auch der überregionalen Presse, die Würdigung durch den Besuch u. a. des württembergischen Innenministers Dr. Schmid sowie auf die seiner Meinung nach politisch opportunen Parallelen im Inhalt des Stückes zur aktuellen Entwicklung stützen. Eine Konkurrenz zur benachbarten Freilichtbühne in Heidenheim konnte bei der geringen Zahl der Vorstellungen ausgeschlossen werden.⁵¹

„Im Hinblick auf den großen Erfolg und den hohen kulturellen Wert“ des Stückes bat Bürgermeister Ehrlinger ein weiteres Mal am 27. Juni 1934 bei der Reichspropagandastelle in Stuttgart „dringend, uns die Genehmigung für einige weitere Aufführungen erteilen zu wollen und vor allem um die Erlaubnis, uns geschlossene Vorstellungen für Vereine, Gesellschaften, Formationen u. dergl. unbeschränkt zuzulassen“.⁵²

Die Reichspropagandastelle Württemberg-Hohenzollern lehnte ab, behielt sich aber „im Einzelfall die Genehmigung für geschlossene Aufführungen des Heimatspiels“ vor.⁵³ Eine solche wurde am 17. Juli zu den genannten Bedingungen erteilt. Damit scheint die Bereitschaft der Landesstelle zu entgegenkommendem Verhalten erschöpft gewesen zu sein. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Genehmigung für weitere Aufführungen „unter keinen Umständen erteilt werden kann.“⁵⁴ Bürgermeister Ehrlinger fand sich mit diesem Bescheid jedoch nicht ab und wandte sich an den Reichsbund der Deutschen Freilicht- und Volksschauspiele in Berlin-Südende mit der Bitte um Einwirkung auf die Stuttgarter Stelle.⁵⁵ Diese wiederum verwies auf die Reichstheaterkammer, der aufgrund der Bestimmungen des Reichstheatergesetzes die Zulassung bei mehr als sechs Veranstaltungen vorbehalten war.⁵⁶ Die Reichstheaterkammer genehmigte ihrerseits noch eine Veranstaltung am 26. August mit dem Hinweis, daß weitere Aufführungen „in keinem Falle mehr gestattet (werden).“⁵⁷

Die Genehmigungspraxis der Landesstelle Württemberg-Hohenzollern scheint der Stadt Giengen in weit höherem Maße entgegengekommen zu sein, als dies nach dem Buchstaben des Gesetzes statthaft war.⁵⁸ So stellte das Reichskammertheater fest, daß die erste Genehmigung für drei Aufführungen an die Auflage gebunden war, einen Berufsschauspieler zu engagieren. Wäre die Tatsache von schließlich 10 Aufführungen von vornherein bekannt gewesen, hätte eine Bestimmung gegriffen, nach der in einem solchen Falle mindestens fünf Berufsschauspieler hätten beschäftigt werden müssen. Die Reichstheaterkammer begnügte sich allerdings mit einer abschließenden Mahnung.⁵⁹

Zwei Wochen vor der Uraufführung setzte der Gemeinderat die Eintrittspreise fest: für reservierte Plätze wurden 2,50 Reichsmark, für Sperrsitz 2 Reichsmark, für 1. Platz 1,60 Reichsmark, für 2. Platz 1,20 Reichsmark, für Stehplätze 0,80 Reichsmark erhoben. Ermäßigung von 15% erhielten Gruppen von mindestens 30 Personen, von 25% Gruppen ab 100 Personen. Schüler zahlten 50 Pfennig. Gleichzeitig wurde beschlossen, den Mitwirkenden nach jeder Aufführung ein Vesper zu reichen.⁶⁰

Die Uraufführung

Mai 1934 über die Rahmenbedingungen für die Uraufführung am Tag zuvor. Landrat Dr. Fetzer aus Heidenheim, Gaupropagandaleiter Mauer aus Stuttgart und andere Prominente aus Württemberg gaben der Premiere die Ehre. Die Presse geizte nicht mit Lobeshymnen an die Schauspieler und das Stück selbst. Der Brenztal-Bote resümierte, die Stadt Giengen dürfe „stolz auf ihr Heimatspiel sein“.

Die Wahl der Darsteller wurde begrüßt, die Arbeit des Spielleiters gelobt, der es verstanden hatte, „unser Heimatspiel zu einem tiefen Erlebnis aller Besucher werden zu lassen“.⁶¹ Das Stuttgarter Neue Tagblatt berichtete: „Mit der Uraufführung wurde eine Leistung auf dem Gebiete der Laienspielkunst vollbracht, auf die Giengen stolz sein darf. Wer Sinn dafür hat, was unsere Zeit braucht, der scheue die Reise nicht zu einer der

50) RWH an das Bürgermeisteramt Giengen vom 30. 5. 1934.

51) Bürgermeister Ehrlinger an RWH vom 31. 5. 1934. Am 13. 4. 1934 hatte die RWH die Zahl der Aufführungen noch auf 5. beschränkt „mit Rücksicht auf die den benachbarten Freilichtspielunternehmen auferlegten Bedingungen“.

52) Bürgermeister Ehrlinger an RWH vom 27. 6. 1934.

53) RWH an Bürgermeisteramt Giengen vom 3. 7. 1934.

54) LBHRVP an das Bürgermeisteramt Giengen vom 17. 7. 1934.

55) Bürgermeister Ehrlinger an RFV vom 18. 7. 1934.

56) RFV an Bürgermeisteramt Giengen vom 20. 8. 1934.

57) Reichskammertheater an Bürgermeisteramt Giengen 20. 8. 1934.

58) Sie stellte am 8. 4. 1934 die Zustimmung zu 10 (!) Aufführungen in Aussicht. LRVB, Stuttgart, an das Bürgermeisteramt Giengen vom 8. 4. 1934.

59) Reichskammertheater an Bürgermeisteramt Giengen vom 20. 8. 1934.

60) RP vom 9. 5. 1934.

61) Brenztal-Bote vom 22. 5. 1934.

folgenden Aufführungen; er wird ein unvergessliches Erlebnis haben“. Die Württembergische Zeitung hob später anerkennend und bewundernd hervor, „daß sämtliche Vorarbeiten und Zurüstungen auch die prächtigen Kostüme, von der städtischen Bevölkerung, Schüler eingeschlossen (zum Beispiel Hellebarden im Werkunterricht), getätigt wurden“.⁶²

Paul Warner bestätigt die damaligen Urteile über die erste Vorstellung in seinem 1990 publizierten „Lebensbericht“: „Die Uraufführung war eine Sensation weit über Giengen hinaus. Sie hätte nie so gelingen können, hätten nicht alle Beteiligten ihr Bestes gegeben. Die Hingabe der Spieler und Statisten war einzigartig; überraschende Talente stellten sich heraus. Die Hilfe der Stadt und der Fachleute für das Wirtschaftliche und das Technische war großzügig. Vergessen aller Verdruß, alle Mühsal. Die Presse bis nach Stuttgart kargte nicht mit Beifall. Die Partei hatte im Hinblick auf meine Person nur zwei Aufführungen zuzüglich der öffentlichen Hauptprobe gestattet; angesichts des Kassenerfolgs wurden es fünfzehn Aufführungen“.⁶³

Kurzzeitige personelle Umbesetzungspläne in der Schauspielertruppe nach der Uraufführung wurden schnell wieder fallen gelassen. Man fürchtete Unruhe bei den Spielern angesichts der Textunsicherheit des Ersatzmannes.

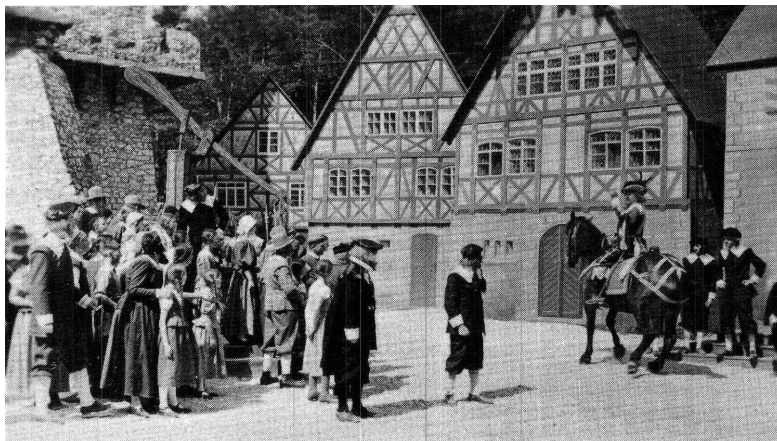


Abb. 1: Die Schweden ziehen ab. Foto: Sammlung Mathilde Riedinger.

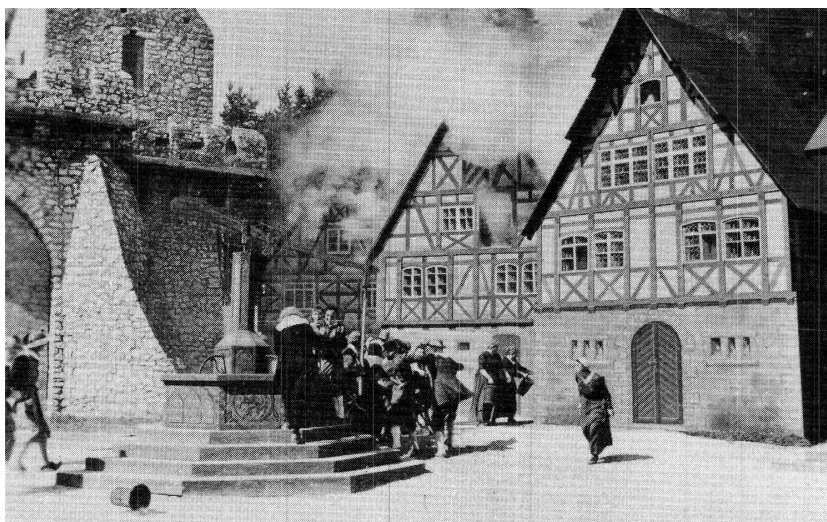


Abb. 2: Die Stadt brennt. Foto: Sammlung Mathilde Riedinger.

62) Württembergische Zeitung vom 23. 5. 1934.

63) Warner, o. Anm. 12, S. 124f.



Abb. 3: Die Giengener Bürger leisten den Schwur, zusammenzuhalten. Foto: Sammlung Mathilde Riedinger.



Inhalt und Aufmachung der Vorstellung

Die Vorführung erstreckte sich über 3 Akte und deckte die Entwicklung von 14 Jahren ab: vom Stadtbrand 1634 bis zum Friedensschluß im Jahre 1648. Die Handlung orientierte sich im wesentlichen an den historischen Geschehnissen und Personen. Der Goldschmiedemeister und Stadtrat David Kays und Stadtschreiber Gregor Finckh durften Authentizität für sich beanspruchen. Die umstrittene Person des Stadtschreibers lebte nach dem Stadtbrand in Brenz. Seine nachgesuchte Rückkehr in sein altes Amt wurde ihm – so geben die zeitgenössischen Quellen an – verweigert.

Im ersten Akt ist die Reichsstadt von schwedischen Truppen besetzt, die auf der Seite der Protestanten in den Krieg eingegriffen haben. Die Giengener Bürger, unter denen besonders Kays hervorragt, haben einen schweren Stand gegen die lästigen fremden Gäste. Der Rat beschließt nach längerer Sitzung und lebhafter Debatte, nach Ulm zu fliehen, nachdem der Ausgang der Nördlinger Schlacht nicht mehr ungewiß ist. Die schwedische Besatzung wird immer nervöser, greift zu Überfällen, raubt und plündert, bevor sie die Stadt verläßt. Die Kaiserlichen treffen unmittelbar danach ein, führen sich mit Zwangseintreibungen in großer Höhe ein. Da sie nicht genügend Beute finden, zünden sie ein Haus auf der Tanzlaube an, und der Brand setzt sich mit großer Geschwindigkeit auf die vielfach aus Holz und Fachwerk errichteten Häuser fort. Ein schwelender Trümmerhaufen bildet das Ende dieser Episode, zugleich das Ende des ersten Aktes.

David Kays verläßt mit einigen wenigen Getreuen die Stadt nicht. Dies bildet den Beginn des nächsten Aktes. Die geflohenen Bürger kehren, sofern nicht von einer Seuche dahingerafft, in die Stadt zurück. Unter Anleitung des Pfarrers wendet man sich, einstmalige Gegensätze vergessend, an den Wiederaufbau. Noch einmal wird die Stadt überfallen. Der Sohn des Meisters Kays, Konrad, wird aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, weil er mit einer Gruppe fremder Plünderer in der Heimatstadt erschienen ist.

Der dritte und letzte Akt zeigt die Stadt 14 Jahre später im Herbst 1648. Auf den einstmaligen Trümmern sind zum Teil wieder neue Häuser entstanden. Eine französische Wache ist noch in der Stadt. Alle warten auf den Frieden und den Abzug der Besatzung. Weitere ehemalige Bürger der Stadt kehren zurück zu einem Zeitpunkt, als der Abschluß des Friedens bekannt wird. Sie alle werden wieder, auch wenn sie einst Fehler begangen haben, in die Gemeinschaft aufgenommen.

Die ganze Handlung spielte, wie schon erwähnt, um den Aussichtsturm als Mittelpunkt. Zu seiner Rechten begann die Reihe der Häuser mit dem Rathaus, die Giebel der Straße zugewandt. Dazwischen führten einzelne Gänge in die dahinterliegenden Straßen. Der festungsartige Aussichtsturm bildete einen wirksamen und natürlichen Übergang zu den Befestigungsanlagen und dem Stadttor. In der Mitte des Spielfeldes stand der alte Ziehbrunnen als ruhender Pol, um den sich das Geschehen in mehr oder weniger enger Bindung vollzog.

Der Brand wurde inszeniert durch künstliche Rauchentwicklung und den Einsturz einzelner Fachwerkteile in die Häuser mit Hilfe mechanischer Vorrichtungen. Zur Verstärkung dieses Eindrucks trugen schließlich auch die aus den Häuserfronten nach der Straße hinausstürzenden, verkohlten Balken bei.

Wertungen und Inanspruchnahme des Stücks

Seine Stellung zum Nationalsozialismus veranlaßte Paul Wanner im April 1933, Bürgermeister Ehrlinger „dringend“ zu raten, sich zu erkundigen, ob von politischer Seite aus Schwierigkeiten entstehen könnten: „Einerseits dürfte die neue Regierung den Heimatspielen günstig gegenüberstehen, andererseits können auch Strömungen da sein, mit denen Sie sich zuerst, ehe Sie handeln, ausgesprochen haben müßten. ... Daß mein Stück in der Gesinnung deutsch sein wird, brauche ich auf mein erstes Stück hin ja nicht zu versichern“.⁶⁴ Bürgermeister Ehrlinger konnte beruhigen. Er sah von keiner Seite aus drohende Schwierigkeiten, „würden solche kommen, so würde ich dem selbst entgentreten“.⁶⁵

Als „störend“ empfand Wanner allerdings die Etikettierung durch die Presse, die ihn als „Heimatsdichter“ ansprach. Er verstand sich selbst vielmehr als „Dramatiker“.⁶⁶ Diese Einordnung auf unterschiedlichen Ebenen entsprach dem jeweiligen Anspruch auf das Stück. Die bereits zu jener Zeit nationalsozialistisch beeinflussten Medien feierten das Werk als dem politischen Zeitgeist entsprechend. Wanner hingegen erhob als Dramatiker neben einem literarischen auch einen kritisch-politischen Anspruch. Auf einer bestimmten Ebene scheinen sich jedoch beide Seiten getroffen zu haben. Wanner selbst resümiert, daß die „Brennende Heimat“ ihm „Tore geöffnet (hatte), die die Nazis wegen des allgemeinen Beifalls nicht wohl schließen konnten“.⁶⁷ Ob sich dieser Beifall auch auf Wanners ablehnende Haltung der dominierenden politischen Richtung gegenüber bezog, darf dahingestellt bleiben.

64) Wanner an Bürgermeister Ehrlinger vom 30. 4. 1934.

65) Bürgermeister Ehrlinger an Wanner vom 9. 12. 1934.

66) Vgl. Wanner, o. Anm. 12, S. 125.

67) Ebd.

Den Aufführungen wohnten teilweise Vertreter der Stuttgarter Propagandastelle bei. Die genehmigende Behörde beobachtete so nicht nur die Resonanz in der Bevölkerung, sondern auch die Reaktion des Publikums auf ein für die Zeit nicht ganz unproblematisches Werk. Der Inhalt des Stückes ließ zu jener Zeit breiten Interpretationsspielraum. In seinem 1990 erschienenen „Lebensbericht“ macht Wanner seine wenn auch versteckte Gegnerschaft zum Nationalsozialismus geltend: „Ich hatte mein Stück mit Anspielungen auf das kommende Unheil ausgestattet, die von vielen verstanden wurden“.⁶⁸

Das Bemühen um die Genehmigung über die drei ursprünglich gestatteten Vorstellungen hinaus erforderte gegenüber den Stellen in Stuttgart und Berlin entsprechende Argumentation. Immer wieder wird auf das gegenwartsbezogene Vorbild der Ahnen hingewiesen, auf den „ideellen Wert des Stückes“, dessen „packende Handlung in der Schilderung der Vielgestaltigkeit der damaligen Zeit und endlich das tapfere Zusammenhalten ... eine treffliche Parallele zur Zerrissenheit der Nachkriegsjahre und der siegreichen Schaffung deutscher Volksgemeinschaft durch unseren Volkskanzler Adolf Hitler (bildet)“.⁶⁹

Auch die Presse feierte das Stück nicht nur als historisches Spiel, sondern wies darauf hin, um die Ausgabe des Brenztal-Boten vom 22. Mai 1934 stellvertretend zu zitieren, daß es „mehr denn ein anderes geeignet ist, nationalsozialistisches Gedankengut in die Menge hineinzutragen“.⁷⁰ Der Inhalt bringe die „schwäbische Zähigkeit“ zum Ausdruck, wie es die Zeitschrift „Schwabenland“ hervorhob.⁷¹

Von besonderem Interesse ist die Stellungnahme in einem amtlichen Organ, das die offizielle Deutung und Einordnung des Stückes im Sinne des Nationalsozialismus vor nahm. Dieser Beitrag im Staatsanzeiger für Württemberg vom 30. Mai 1934 gibt in aufschlußreicher Art und Weise nicht nur eine stückbezogene Besprechung, sondern eine Beschreibung der Kulturpolitik jener Zeit. Aus diesem Grund sei hier eine längere Passage daraus zitiert: Wanner habe die Stadt Giengen „mit einer die üblichen Heimatspiele weit überragenden Dichtung beschenkt und sein Werk zu einem aus dem Geist der Zeit in Form und Inhalt erwachsenen Volksdrama emporgebildet. ... Anstelle des Bildungs dramas, das wir nach dem Untergang der volkstümlichen Bühne mit wenig Ausnahmen gehabt und das mitgearbeitet hat, die Spaltung der Nation in Gebildete und Ungebildete zu verschärfen, muß ein aus den Quellen des unmittelbaren Volksempfindens geschöpftes Volksdrama treten. Es ist Wanner zugute gekommen, daß er zur Schaffung eines für die Freilichtbühne bestimmten Spiels berufen worden ist, bei dem unter den Zuschauern die Unverbildeten überwiegen und das von Laien gespielt wird, denen die Fähigkeit abgeht, komplizierte, überfeinerte und problematische Seelenzustände zu gestalten. Mit Bewußtsein hat sich Wanner an diese seine Aufgabe gehalten. ... Heimatliebe und Volksliebe schließen den unerschütterlichen Bund, der dem deutschen Volk die Rettung bringen wird. ... Wer hinwegzusehen vermag über einzelne Mängel und Unvollkommenheiten einer Aufführung, die im großen und ganzen das Stück zu eindrucklicher Wirkung gebracht hat, wird in dem Volksspiele ‚Brennende Heimat‘ die Anfänge eines aus den unmittelbaren Antrieben der Zeit geborenen neuen Volksdramas freudig begrüßen“.

Förderer und Mäzene

Um das finanzielle Risiko zu streuen und zu vermindern hatte die Bevölkerung Garantiezeichnungen geleistet, die letztendlich nicht in Anspruch genommen werden mußten. Die sehr aufwendige Organisation und Ausstattung der Spiele erforderte das Zusammenspiel und die Unterstützung breiterer Bevölkerungskreise. So wurden die Kostüme, für die das Material von der Stadt zur Verfügung gestellt wurde, von privater Seite aus unentgeltlich gefertigt. Bedarf in großer Zahl und Vielfalt bestand für „Bürgermeister, bessere Bürger u. Ratsherren, Stadtschreiber, Pfarrer, Schulmeister, einfache Bürger (Handwerker, Bürger u. Bauern), Torwart, Bürgerwache, Büttel, Halbwüchsige, Soldaten (Schweden, Schwedenhauptmann, Kaiserliche, Franzosen)“.⁷²

Auch einzelne Firmen leisteten ihren Beitrag zum Gelingen der Spiele. Aus den im Stadtarchiv Giengen liegenden Unterlagen stammen folgende Hinweise.

Die Mittelschwäbische Überlandzentrale sollte die Beleuchtung der Stadtmauer und der Stadtkirche mit Flutlicht übernehmen. Die Hälfte der Kosten für die Mietgeräte zu einem Beleuchtungsversuch sowie für die Montage trug die MÜAG.⁷³

Die Rechnung über das von den Vereinigten Filzfabriken gelieferte Filztuch für die Kostüme belief sich auf 669 Reichsmark. Einen Teil hiervon übernahmen Dr. Otto Hähnle und Max Hähnle, den Rest stiftete die Firma als Beitrag zum Heimatspiel.⁷⁴

Für den Bau der Anlage auf dem Schießberg wurden einschließlich der Überdachung insgesamt 38

68) Ebd.

69) Bürgermeister Ehrlinger an RWH vom 31. 5. 1934. Diese und ähnliche Formulierungen treten vor allem in der Korrespondenz mit Stuttgart und Berlin immer wieder auf.

70) Auch der „Aufruf“ der Stadtgemeinde Giengen im Brenztal-Boten vom 26. 1. 1934 hielt fest, daß das Heimatstück „in jeder Hinsicht nationalsozialistisches Gedankengut, insbesondere im dritten Akt (vermittelt), der von dem gemeinschaftlichen Wiederaufbau der Stadt handelt“

71) Schwabenland, Mai 1934.

72) Notiz einer Besprechung mit Bürgermeister Ehrlinger vom 5. 3. 1934.

73) Mittelschwäbische Überlandzentrale Aktiengesellschaft Giengen a. Br. an das Stadtbauamt Giengen vom 15. 3. 1934.

74) RP vom 21.6.1934.

Kubikmeter Bauholz, dies entspricht etwa 65 bis 70 laufenden Metern Rundholz, benötigt. Die Firma Gebrüder Mühlberger, Sägewerk und Zimmergeschäft, erklärte sich bereit, die ersten 20 Meter Rundholz kostenfrei einzuschneiden. Die Stadt Giengen lieferte das Material aus städtischen Wäldern.⁷⁵

Kostüme und Requisiten wurden für die Zeit der Aufführungen versichert. Die Württembergische Feuerversicherung in Stuttgart verzichtete auf die Erhebung einer Zuschlagsprämie, ebenso der mitbeteiligte Gemeindeversicherungsverein.⁷⁶

Werbung und Besuch der Spiele

Die Zuschauertribüne aus Holz faßte 600 Sitzplätze und 206 Stehplätze.⁷⁷ Hier fand fast ein Viertel der damaligen Einwohnerschaft der Stadt Giengen Platz. Bei einer Spieldauer von Mai bis September war man daher auf auswärtige Besucher angewiesen, sollten die Spiele nicht in einem finanziellen Debakel enden.

Die Reichspropagandastelle in Stuttgart hatte bei der Genehmigung Anfang April 1934 die Auflage ausgesprochen, die Werbung auf das Gebiet des eigenen und der unmittelbar angrenzenden Kreise zu beschränken. Werbung durch Rundfunk war nicht gestattet.⁷⁸ Stuttgart, Ulm, Aalen, Geislingen, Göppingen, Dillingen und Nördlingen den Text einer „Voranzeige“.⁷⁹ Einladungen zu Vorstellungen ergingen an Vertreter verschiedener lokaler, regionaler und überregionaler Zeitungen. Die durchweg positive Resonanz in den Berichten über die jeweiligen Veranstaltungen in Giengen verhalfen der Stadt so doch noch zu einer öffentlichen Verbreitung auch in fernen Regionen des Landes.

Die direkte Werbung für die Spiele durch die Geschäftsleitung konzentrierte sich auf ganze Gruppen potentieller Besucher: Schulen und Schulklassen in der näheren Umgebung, verschiedene NS-Organisationen auch über den regionalen Bereich hinaus, Firmenbelegschaften, verschiedene Vereine, auch der Evangelische Kirchenchor von Ludwigsburg fand Berücksichtigung. Mit der Präsenz von Persönlichkeiten wie Fürst Albert von Thurn und Taxis und Graf Ludwig von Maldeghem konnte man zudem weitere Aufmerksamkeit auf die Spiele lenken.

Die Landeshauptstadt war als Besucherpotential besonders interessant. Da auch hier keine Werbung betrieben werden durfte, setzte sich Bürgermeister Ehrlinger mit der dortigen Omnibusgesellschaft GmbH in Verbindung wegen der Organisation einer Fahrt nach Giengen. „Voraussetzung wäre, daß Sie (die Omnibusgesellschaft) in einer Stuttgarter Zeitung die Fahrt bekanntgeben würden“.⁸⁰

Auch die Stadt Nördlingen veranstaltete im selben Jahr wie Giengen eine Gedenkveranstaltung an die Schlacht von 1634. Es lag daher nahe, sich mit dem Verein „Alt-Nördlingen“ in Verbindung zu setzen und dessen Anhänger nach Giengen einzuladen. Im Gegenzug versprach man „selbstverständlich“ zu veranlassen, dass von hier aus eine größere Personenzahl Ihr Heimatstück besucht“.⁸¹

Auf dem Gelände des Bahnhofs Giengen sollte ein 3 x 1 Meter großes Werbeplakat an geeigneter Stelle, in etwa 2,5 bis 3 Metern Höhe angebracht werden.⁸² Fast alle Bahnhöfe an der Brenztalstrecke waren nach dem Antrag Bürgermeister Ehrlingers an die Reichsbahndirektion in Stuttgart zur kostenlosen Anbringung von Veranstaltungsplakaten vorgesehen.⁸³ Das Reichsbahnbetriebsamt Ulm lehnte die Plakatierung kategorisch ab, „da der Aushang keinerlei Werbung für die Reichsbahn enthält.“⁸⁴ Auch der Vorschlag an die Reichsbahndirektion Stuttgart, einen Sonderzug zu einer „Fahrt ins Blaue“ nach Giengen zu organisieren, wobei neben dem Besuch des Heimarspiels auch die Sehenswürdigkeiten der Stadt Giengen und ihrer Umgebung sowie ein „schwäbischer Abend“ in das Programm aufgenommen werden sollten, fand keine positive Resonanz.⁸⁵ Die Reichsbahn war auch nicht bereit, ermäßigte Fahrkarten zu den Spielen auszugeben.⁸⁶

Paul Wanners Stück fand beim „Literarischen Klub Stuttgart“ eine positive Aufnahme. In einer Mitgliederversammlung im Juni führte der Vorsitzende, Oberstudiendirektor Dr. Binder, in einem Vortrag in das Heimatstück ein.⁸⁷ Kurze Zeit danach, Anfang Juli, meldete der Klub einen geschlossenen Besuch an.⁸⁸ Ebenso

75) Protokoll der Beratung des Bauausschusses vom 15. 2. 1934. Ein entsprechender Beschluß des Gemeinderats folgte am 28. 2. 1934.

76) Württembergische Feuerversicherung AG, Stuttgart, an Stadtgemeinde Giengen vom 18. 5. 1934.

77) Plan im Maßstab 1:66 1/3 vom 4. 5. 1934.

78) RWH an Bürgermeister Ehrlinger vom 3. 4. 1934.

79) Alle Schreiben tragen das Datum 19. 3. 1934.

80) Bürgermeister Ehrlinger an die Omnibusgesellschaft GmbH, Stuttgart, vom 22. 5. 1934.

81) Bürgermeister Ehrlinger an die Vorstandschaft des Vereins „Alt-Nördlingen“ vom 29. 5. 1934.

82) Bürgermeister Ehrlinger an die Bahnstation Giengen vom 19. 4. 1934.

83) Bürgermeister Ehrlinger an die Reichsbahndirektion Stuttgart vom 26. 4. 1934.

84) Reichsbahn-Betriebsamt Ulm an das Bürgermeisteramt Giengen vom 28. 4. 1934.

85) Bürgermeister Ehrlinger an die Reichsbahndirektion Stuttgart vom 14. 6. 1934.

86) Bericht der Stadtpflege Giengen über die Sommerspielzeit 1934 an den Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e. V., Berlin, ohne Datum.

87) NS-Kurier vom 15. 6. 1934.

88) Vgl. das Antwortschreiben der Werbeleitung des Heimarspiels an den Literarischen Klub Stuttgart vom 2. 7. 1934. Der Klub kündigte namentlich auch Professor Dr. Pongs an, den Vertreter der Literatur an der Hochschule und Geheimrat Prof. Dr. v. Güntter, den Vorstand des Schwäbischen Schillervereins; vgl. Schreiben vom 4. 1934.

entschied sich auch der Württembergische Goethebund in Stuttgart.⁸⁹

Die Spielzeit war schon im Gange, als sich eine Giengener Werbegruppe nach Dillingen und Ulm in Bewegung setzte. In der bayerischen Stadt zog eine Abteilung Schweden hinter Fanfarenbläsern und Landsknechtstrommlern durch die Straßen. In Ulm wartete man den günstigen Augenblick des Fußballländerkampfes und das Spiel der amerikanischen Nationalmannschaft gegen die württembergische Gaumannschaft ab. Die Giengener Abordnung erschien hier in gleicher Aufmachung und machte vor dem Stadion ihre Aufwartung.⁹⁰

Auch auf postalischem Wege suchte man das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit. Die Firma Kohlhammer in Stuttgart erhielt den Auftrag zur Herstellung von 3.000 Postkarten, die innerhalb der Stadt Giengen vertrieben werden sollten. Die Entscheidung für das Bildmotiv war zugunsten des Sticks von Merian gefallen, der die Reichsstadt Giengen vor dem Brand von 1634 darstellte.⁹¹

Letzte Vorstellungen in Giengen

Mit den Begleitveranstaltungen und Rahmenbedingungen zu den beiden letzten Vorstellungen am 2. und 5. September 1934 erreichten die Spiele ihren Höhepunkt.

Am 2. September fand die letzte Nachmittagsvorstellung statt. Zu diesem Anlaß beschloß der Gemeinderat: ein Feuerwerk mit „Raketenbeschussung und Beleuchtung der Stadtmauer sollte mit 3 Kanonenschlägen beginnen, dann sollten ca. 50 Raketen mit verschiedenen Lichteffekten und eine etwa 10 Minuten dauernde rote bengalische Beleuchtung von Stadtmauer und Stadtkirche folgen, zuletzt ein elektrischer Wasserfall.“⁹² Am Abend erlebte die Stadt, so berichtet die Presse, „eine wahre Völkerwanderung“.⁹³ Viele Auswärtige reihten sich in diese Scharen ein, die von der Schwage, dem Bruckersberg oder dem Bühl aus die Beschießung und Beleuchtung der Stadtmauer, der Stadtkirche und des Rathauses beobachteten. Das Schauspiel fand unter dem Geläute der Kirchenglocken statt. „Zuerst zauberte die Beschießung fabelhafte Lichteffekte an den nächtlichen Abendhimmel, und dann folgte mit dem Brand und der Beleuchtung in rotem Bengalfener etwas, das man eigentlich nicht mit Worten schildern kann, das man selbst gesehen haben sollte. In herrlichem Bild hoben sich die roten Silhouetten von Kirche, Rathaus und Post aus dem Dunkel heraus, und trutzig rot glühte unsere sonst so verlassene Stadtmauer gen Himmel empor.“⁹⁴ Zuletzt folgte noch ein blendend weißer, elektrischer Wasserfall von den Zinnen der Mauern.

Die letzte Aufführung und zugleich einzige Abendvorstellung fiel mit dem Tag des Stadtbrandes, dem 5. September alter Zeitrechnung, zusammen. Dieser Gedenktag, der in Giengen eine lange Tradition aufzuweisen hat, war ein örtlicher Feiertag. Morgens um 7.00 Uhr leiteten die Turmbläser das Fest ein. Ab 16.00 Uhr läuteten die Glocken der Stadtkirche 10 Minuten lang. Die Heimatspieler marschierten vor dem Rathaus auf, wo die Stadtkapelle unter Stabführung von Musikdirektor Schilling ein Standkonzert hielt. Die beiden Gesangvereine Liederkrans und Liedertafel eröffneten den Festakt, eine Ansprache von Bürgermeister Ehrlinger folgte. Der Choral von Leuthen beschloß die Veranstaltung vor dem Rathaus. Ein Gottesdienst in der Stadtkirche verlieh der Feier die religiöse Weihe. Abends folgte die letzte Aufführung der „Brennenden Heimat“, wobei sieben auf der Tribüne installierte große Scheinwerfer mit ihren farbigen Lichtstrahlen eine besondere Stimmung zauberten.⁹⁵

Abschluß des Spiels

Eine große Sorge war vom Beginn der Planungen bis zu den Aufführungen selbst, eine ausgeglichene Finanzierung des Unternehmens zu erreichen, oder zumindest mit nicht allzu hohen Verlusten abzuschneiden. Eine von Stadtbaumeister Zeiher im Auftrag des Gemeinderats Anfang 1934 erstellte Kostenberechnung sah Ausgaben für Platzgestaltung, Umfriedung, Aborte, Ablage- bzw. Umkleideschuppen etc., Zuschauertribüne sowie bauliche Gestaltung der Bühne mit Verkleidung des Aussichtsturms in Höhe von insgesamt 3.750 Reichsmark vor. Die Kosten für Werbemaßnahmen waren dabei noch nicht berücksichtigt. Stadtpfleger Honold berechnete die Gesamtkosten auf etwa 10.000 Reichsmark, wobei er die Überdachung der Zuschauertribüne vorschlug.⁹⁶

Der abschließende Bericht der Stadtpflege Giengen an den Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele in Berlin über die Sommerspielzeit 1934 bestätigte weitgehend den Voranschlag des Stadtpflegers. Gesamtausgaben von 12.435 Reichsmark standen Gesamteinnahmen von 11.332 Reichsmark gegenüber. Insgesamt besuchten etwa 12.000 Personen die Aufführungen. Bei 12.900 verfügbaren Plätzen bedeutete dies eine Auslastung von 92 %. Die für Dr. Hartungen bestimmte Gage belief sich auf 610 Reichsmark.

89) Vgl. Antwortschreiben der Werbeleitung der Heimatspiele an den Württembergischen Goethebund Stuttgart vom 2. 7. 1934.

90) Brenztal-Bote vom 2. 6. 1934; Ulmer Tagblatt vom 7. 6. 1934.

91) Vgl. RP vom 19. 4. 1934.

92) RP vom 23. 8. 1934.

93) Brenztal-Bote vom 3. 9. 1934.

94) Brenztal-Bote vom 3. 9. 1934.

95) Grenzbote vom 6. 9. 1934.

96) Diese Aufstellung datiert vom 24. 1. 1934.

Der Bericht der Stadtpflege führte noch die Mitwirkenden an: etwa 250 Laienspieler, davon 40 Solorollen, etwa 6 technische Bühnenarbeiter (städtische Arbeiter) und übriges Hilfspersonal etwa 10 Personen.⁹⁷

Das Reutlinger Naturtheater führte 1935 ebenfalls das Stück „Brennende Heimat“ auf. Bürgermeister Ehrlinger bot daher die leihweise Überlassung der Giengener Kostüme und eine größere Anzahl von Textbüchern an.⁹⁸ Die Reutlinger lehnten die Übernahme der Textbücher ab, da sie bereits eine Lieferung vom Autor erhalten hatten. Ein eigener Neudruck war geplant.⁹⁹ Die Kostüme allerdings wechselten ihren Besitzer. Der Kaufvertrag vom 6. April 1935 setzte die Summe von 1.200 Reichsmark fest.¹⁰⁰ Am 15. des Monats erfolgte der Transport nach Reutlingen.

Zwei Unternehmen in Giengen bekundeten Interesse am Holzmaterial der Tribüne. Die Firma Steiff plante die Herstellung von Schuppen bei ihren Fabrikgebäuden. Das Säge- und Hobelwerk der Gebrüder Mühlberger erhielt schließlich den Zuschlag für den Kaufpreis von 1.200 Reichsmark. Der Gemeinderat hatte sich seine Zustimmung hierzu jedoch nicht leicht gemacht, da auch die Firma Steiff, die Spiele unterstützt hatte. Der Erlös kam dem Turnhallenerweiterungsfonds zugute.¹⁰¹

Brennende Heimat in Stuttgart und Reutlingen

Die zähe Genehmigungspraxis der Stuttgarter und Berliner Stellen scheinen zeitweise die Befürchtung geweckt zu haben, daß die Aufführungen in Giengen nicht, wie in der Öffentlichkeit angekündigt, bis September angeboten werden können. Wegen der einnahmeabhängigen Entschädigung hätte sich der Autor mit einer, gemessen am Arbeits- und Zeitaufwand, sehr bescheidenen Summe begnügen müssen. Im Juli 1934 erklärte sich der Gemeinderat damit einverstanden, keine Einwendungen gegen die bereits von der Gaupropagandastelle Stuttgart genehmigten Aufführungen der „Brennenden Heimat“ in Stuttgart zu erheben.¹⁰²

So führte auch das Stuttgarter Bopserwaldtheater noch im selben Jahr das Heimatspiel unter der Regie von Hermann Missenharter und Wolfgang Pfeleiderer auf. Die Hoffnung, den Erfolg des Stückes in Giengen wiederholen zu können und damit zur Sanierung des Theaters beizutragen, erfüllte sich nicht. Trotz guter Kritiken ließ der Besuch der Aufführungen zu wünschen übrig. Fazit war, daß dies dieser Bühne den „Garaus“ machte.¹⁰³ Fünf von neun Vorstellungen waren verregnet. Weitere Ursachen für die Zurückhaltung des Publikums suchte man im Tod des Reichspräsidenten Hindenburg, der Wahl- und der Ferienzeit.

Mehr Glück hatte das Naturtheater Reutlingen, das im darauffolgenden Jahr mit dem Stück Erfolge verbuchen konnte.¹⁰⁴ Auch hier hatte Dr. v. Hartungen die Leitung inne. Etwa 100 ehemalige Mitwirkende und Beteiligte an den Aufführungen in Giengen erhielten für einen Besuch in Reutlingen einen Fahrtkostenzuschuß ihrer Heimatstadt als „Anerkennung ihrer im Vorjahr beim Heimatspiel ‚Brennende Heimat‘ geleisteten Dienste“.¹⁰⁵ Im Jahr zuvor hatte die Stadt Giengen für die Mitwirkenden einen Unterhaltungsabend in der Turnhalle auf städtische Kosten organisiert.¹⁰⁶

50 Jahre danach

Ein halbes Jahrhundert nach dem kulturellen Großereignis auf dem Schießberg gedachte man in Giengen über das sonst übliche Maß der jährlichen Gedenkfeiern hinausgehend der Katastrophe von 1634.¹⁰⁷ Neben dem seit 1655 alljährlich verlesenen Brandbericht begleiteten verschiedene Veranstaltungen das Jubiläum von Februar bis Oktober 1984. Insbesondere Schulen, die Volkshochschule, die Kirchen und der Kulturring traten in Erscheinung. Eine Ausstellung in Ulm zum Thema „Stadt Giengen“ erinnerte auch mit Fotografien an das Heimatspiel von 1934. Anregungen zur Wiederholungen der Spiele im Jahre 1984 scheint es vor allem von älteren Bürgern gegeben zu haben. Dagegen bestanden Bedenken, daß die Begeisterung und Spontanität von 1934 nicht mehr gegeben sei und die Jugend eine andere Auffassung und Einstellung habe. Der Gemeinderat beriet am 24. November 1983 darüber in öffentlicher Sitzung. Zu einer Beschlußfassung kam es jedoch nicht.¹⁰⁸ Auch in Teilen der Öffentlichkeit war man der Ansicht, daß der Erfolg von 1934 bei einer Neuauflage kaum übertroffen werden

97) Bericht der Stadtpflege Giengen über die Sommerspielzeit 1934 an den RFV, ohne Datum. Die dem Gemeinderat am 19. November 1934 vorgelegten Zahlen wichen davon ab. An Gesamtausgaben waren hier 11.434,88 Reichsmark gegenüber 11.332,20 Reichsmark Gesamteinnahmen angegeben.

98) Bürgermeister Ehrlinger an Oberstudiendirektor Kalchreuer in Reutlingen vom 15. 1. 1935.

99) Reutlinger Naturtheater an Bürgermeisteramt Giengen vom 25. 2. 1935.

100) Vgl. RP vom 11. 4. 1935.

101) Bürgermeister Ehrlinger an die Stadtpflege vom 12. 10. 1936; RP vom 21. 10. 1936.

102) Wanner an Bürgermeister Ehrlinger vom 4. 7. 1934 und 15./18. 7. 1934; RP vom 26. 7. 1934.

103) Wanner o. Anm. 12, S.125.

104) Ebd.

105) RP vom 20. 6. 1935.

106) RP vom 13. 9. 1934.

107) Die folgenden Ausführungen stammen aus der Sammlung „1983, 1984! Gedenken an den Stadtbrand 1634“ im Stadtarchiv Giengen.

108) RP vom 24. 11. 1983.

konnte.¹⁰⁹

Paul Wanner, der den Vorschlag vorgebracht hatte, das Stück für Aufführungen in der Halle umzuschreiben und der den Feierlichkeiten beiwohnte, bezahlte die Anstrengung seines Besuchs in Giengen mit einem fast tödlich verlaufenden Herzstillstand.¹¹⁰

Den Kompromiß zwischen Befürwortern und Skeptikern sollte schließlich die Theater-Arbeitsgemeinschaft des Margarete-Steiff-Gymnasiums in die Tat umsetzen. Geplant war, das erste Bild des Heimatspiels von Wanners Schauspiel in das Schauspiel „Mutter Courage“ von Bert Brecht aufzunehmen und damit einen direkten Bezug zu Giengen herzustellen. Von der Kombination Wanner/Brecht erwartete man sich einen besonderen Reiz.¹¹¹ Zur Umsetzung dieses Vorhabens kam es jedoch nicht.

Die Zurückhaltung bei dem Versuch einer Neuauflage des Heimatspiels nach 50 Jahren beweist die Einmaligkeit des Erfolgs und die allgemeine, sehr positive Resonanz in einer Zeit mit besonderen Rahmenbedingungen. Die Geschäftsleitung der Spiele war 1934 bis an die Grenzen des Machbaren gegangen, hatte bewußt oder unbewußt Bestimmungen der neuen Machthaber umgangen und dadurch den Spielen erst zu ihrer angemessenen Saisondauer und breiten Öffentlichkeit verholfen. Bei den Mitwirkenden und Besuchern der Spiele hat die „Brennende Heimat“ einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Abkürzungen:

LRVP – Landesstelle Baden-Württemberg des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda.

LBHRVP – Landesstelle Württemberg-Hohenzollern des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Stuttgart

RFV – Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele, Berlin

RP – Ratsprotokoll

RWH – Reichspropagandastelle Württemberg Hohenzollern, Stuttgart

109) Brenztal-Bote vom 12. 3. 1938.

110) Vgl. Wanner o. Anm. 12, S. 177; Heidenheimer Zeitung vom 26. 11. 1983.

111) Vgl. Heidenheimer Zeitung vom 26. 11. 1983.